

Deutsch lernen im Museum

Ein Museumsbesuch für Erwachsene in Deutsch-Lerngruppen

Gruppengrösse: 6 bis 16 Personen

Dauer: 90 bis 120 Minuten

Voraussetzungen: Grundkenntnisse Deutsch



Konzept, Inhalt und Texte wurden durch eine Arbeitsgruppe des Solidaritätshauses St. Gallen, bestehend aus Buudai Enkhbat, Avin Hosseiny, Haile Medrek, Weldeab Mengsteab, Mohammed Rezai, Stephanie Sierra, Ursula und Heinz Surber, Selam Tekle und Jolanda Schärli (HVM) im Herbst 2017 erarbeitet.

KONTAKT

Jolanda Schärli, jolanda.schaerli@hvmsg.ch
Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen
Museumstrasse 50
9000 St.Gallen
www.hvmsg.ch

Redaktion und Lektorat: Jolanda Schärli, Sabina Carraro, Stephanie Sierra, Heinz Surber
Gestaltung: Jolanda Schärli

© Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen, April 2018

Informationen

Zum Haus

Das Historische und Völkerkundemuseum wurde als Museum mitten im 1. Weltkrieg erbaut und steht somit seit 100 Jahren im St.Galler Stadtpark. Es ist ein wichtiger Träger des historischen Gedächtnisses der Stadt, zum Teil auch des Kantons. Als Plattform für Kulturgeschichte, Ethnologie und Archäologie strahlt es weit über St.Gallen hinaus. Das Museum legt grossen Wert auf ein reichhaltiges Angebot für Familien und Kinder. Das Kindermuseum im Dachstock gehört zu den beliebtesten Abteilungen.

Lernort Museum

Museen eignen sich gut, um eine Sprache zu erlernen. In einer fremden Lernsituation kann anhand konkreter Gegenstände, die als Aufhänger für Sprechsituationen dienen, über kulturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten gesprochen werden. Damit verbunden ist auch ein Erlebnis für die Lerngruppe. Das Ausprobieren und Sprechen der Schüler und Schülerinnen steht im Vordergrund, die Lehrperson übernimmt Moderationsfunktion und lässt zusätzliche Informationen einfließen. Das Dossier ist für den mündlichen Ausdruck konzipiert. Im Vordergrund steht das Deutschsprechen, die Wissensvermittlung kommt an zweiter Stelle.

Zielgruppe

Das Dossier eignet sich für erwachsene Deutsch-Lernende mit Grundkenntnissen. Die Gruppengrösse liegt bei 6 bis maximal 16 Personen. Während sich die Arbeit mit Anfängern vor allem auf das Benennen und Beschreiben konzentrieren kann, werden fortgeschrittene Lernende zu Diskussionen und Vergleichen mit direkten Bezügen zum heutigen Lebensalltag angeregt.

Vorbereitung

Es bedarf keiner speziellen Vorbereitung im Unterricht. Die Arbeit im Museum baut grundsätzlich auf dem allgemeinen Lernstoff für Deutsch als Fremdsprache (DaF) auf. Der Arbeit vor Ort geht die Besprechung der allgemeinen Wortschatz-Themen voraus. Die spezifischen Ausdrücke können beim Betrachten der Objekte eingeführt werden.

Dossier, Mappe mit Zusatzmaterialien, etc.

Das auf der Homepage des Museums liegende Dossier bietet DaF-Lehrpersonen eine Arbeitsgrundlage für den Unterricht im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen: Arbeitsaufträge für Gruppen, Moderationskarten für Lehrpersonen, Hintergrundinformationen, Abbildungen. Das Dossier kann von der Homepage heruntergeladen werden und sollte mit ins Museum gebracht werden.

Zusätzlich ist eine Mappe mit Zusatzmaterialien an der Museumskasse erhältlich. Ihr Inhalt:

- 6 Suchblätter für die Lernenden (plastifiziert)
- Museumsplan
- Ergänzende A4-Bilder zu den Objekten
- ein Abspielgerät für Hörbeispiele
- Museumsregeln

Diese Mappe kann telefonisch reserviert werden und ist kostenlos ausleihbar. Die Zusatzmaterialien aus der Mappe sind nur zum Gebrauch im Museum vorgesehen.

Wenn gewünscht können an der Museumskasse Stühle und Klemmbretter ausgeliehen werden, falls schriftliche Notizen gewünscht sind (bitte nicht auf die plastifizierten Suchblätter schreiben).

Kontakt: Zusatzmaterialien reservieren und Museumsbesuch anmelden

Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen, Museumstrasse 50, 9000 St.Gallen, 071 242 06 42. Bitte den Museumsbesuch und die Reservation einige Tage im Voraus anmelden.

Wir wünschen Ihnen einen anregenden Museumsbesuch!

Workshop

Ankommen im Museum

Nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind Museumsbesuche gewohnt. Bestimmt gibt es auch solche, die noch nie in einem Museum waren.

Zum Einstieg ist es sinnvoll, die Verhaltensregeln kurz zu thematisieren (siehe Blatt Museumsregeln in den Zusatzmaterialien).

Verhaltensregeln besprechen und Begriffe üben:

Erlaubt ist: telefonieren, sprechen, fotografieren, betrachten

Verboten ist: essen und trinken (ausser in der Cafeteria), rennen, anlehnen an Vitrinen, berühren der Objekte

Was ist das für ein Ort?

Das Historische und Völkerkundemuseum St.Gallen (HVM) beherbergt verschiedene Abteilungen: ein historisches Museum zur Geschichte der Stadt und des Kantons St.Gallen, insbesondere historische Zimmer (Period Rooms). In Period Rooms werden Gemälde, Skulpturen, Kunsthandwerk und Möbel in Räumen ausgestellt, die ganz oder teilweise mit originalen Wandverkleidungen, Decken, Fußböden, Portalen, Kaminen und Simsen ausgestattet sind und so ein ideales Gesamtbild einer Epoche zeigen sollen. Die ethnologische Sammlung wird in zwei Räumen in originalen Vitrinen von 1921 gezeigt. Vor einigen Jahren wurde die archäologische Ausstellung im Untergeschoss neu gestaltet, und das Dachgeschoss beherbergt das Kindermuseum, in dem Kinder nicht nur schauen, sondern auch spielen dürfen.

Gemeinsamer Einstieg in die Arbeit mit den Objekten

Als Einstieg in die Arbeit mit den Objekten bietet sich an, ein Objekt gemeinsam zu besprechen. Dabei zeigt sich, welche Fragen man an ein Objekt stellen kann, wie man es beschreibt und wie man daraus Bedeutung gewinnt.

Die Teilnehmenden erhalten in Gruppen Fotos mit einer aktuellen Ansicht des St.Galler Marktplatzes und des Stiftsbezirks. Damit begeben sie sich zum Stadtmodell und verorten dort diese Ansicht. Danach wird im Plenum besprochen, was heute noch gleich ist oder was sich verändert hat.

- ☺ Fotos: zur Ansicht hier im Dossier angefügt auf Seite 21 und in der Mappe grossformatig vorhanden
- ☺ Moderationskarte A für die Lehrperson auf Seite 13

Gruppenarbeit

Jede Gruppe erhält ein Suchblatt mit einem Objekt, das sie suchen soll. Auf dem Suchblatt sind Fragen vermerkt, die helfen sollen, ein Gespräch in der Gruppe in Gang zu bringen. Die Lehrperson gibt den Gruppen mit Hilfe des Museumsplans (in der Mappe mit den Zusatzmaterialien) an, in welchem Umkreis sich die zu suchenden Objekte befinden (Foyer, Stockwerk, Ausstellung).

- ☺ Auftrag 1: Suchblatt: Kamelerker
- ☺ Auftrag 2: Suchblatt: Kachelofen
- ☺ Auftrag 3: Suchblatt: Coiffeursaloon
- ☺ Auftrag 4: Suchblatt: Sarangi, Musikinstrument
- ☺ Auftrag 5: Suchblatt: Quipu-Textil-Knotenschnur
- ☺ Auftrag 6: Suchblatt: Bundu-Maske

Die einzelnen Objekte können auf verschiedene Weisen aufgesucht werden:

1. Variante:

Die Gruppen suchen die jeweiligen Objekte mit Hilfe des erhaltenen Suchblattes und den Hinweisen der Lehrperson auf (Museumsplan). Beim Objekt wird mit Hilfe des Suchblattes und den Objektlegenden darüber gesprochen. Die Gruppenmitglieder bilden sich so zu «Experten» über das jeweilige Objekt. Nach 10-15 Minuten treffen sich alle wieder im Foyer. Von dort geht man als Gesamtgruppe zu den einzelnen Objekten und die jeweilige Expertengruppe stellt das Objekt der gesamten Lerngruppe vor. Die Lehrperson gibt die vertieften Informationen aus der Moderationskarte nach Gutdünken weiter.

2. Variante:

Die Gruppen suchen die jeweiligen Objekte mit Hilfe der erhaltenen Suchblätter und den Hinweisen der Lehrperson auf (Museumsplan). Die Gruppenmitglieder sprechen mit Hilfe der Fragen auf dem Suchblatt über das Objekt. Die Lehrperson sucht die Gruppen einzeln auf, berät, gibt Informationen über Wortschatz und Hintergrundwissen.

3. Variante:

Bei kleinen Lerngruppen können die Objekte auch zusammen nacheinander besucht werden.

4. Variante:

Der Lehrperson ist es selbstverständlich freigestellt, dass Dossier ganz an ihre und die Bedürfnisse ihrer Lerngruppe anzupassen.

- ☺ Moderationskarten 1 bis 6 für die Lehrperson mit Sachwissen zu den Objekten

Abschluss

Der Abschluss kann ganz individuell gestaltet werden: ein Schlussgespräch im Plenum in der Cafeteria oder im Museumscafé, ein zusätzlicher Rundgang durchs Museum, um noch andere Objekte genauer anzuschauen, ein Besuch im Kindermuseum...

Materialien

Suchblätter für die Kursteilnehmenden

Suchen Sie dieses Objekt:

Abgabe durch die Lehrperson:

2 Bilder aus den Zusatzmaterialien von der Marktgasse 22 und Spisergasse 22



Was ist das für ein Objekt?

Aus welchem Material ist es angefertigt?

Was ist darauf abgebildet?

Wo könnte dieses Objekt ursprünglich gehangen haben?

Wie alt könnte das Objekt sein?

Lest die zum Objekt gehörende Legende mit Bild: Kennt Ihr den abgebildeten Ort?
Erklärt den anderen Gruppenmitgliedern das Gelesene.

Schaut Euch die Bilder von der Marktgasse 22 und Spisergasse 22 an.

Diskussion:

Kennt ihr Objekte mit welchen sich andere Städte „schmücken“? Brunnen, Brücken...

Suchen Sie dieses Objekt:



Was ist das?

Wozu wurde es benutzt?

Aus welchem Material ist es angefertigt?

Was zeigt die Verzierung? Erkennt ihr einige der Figuren?

Diskussion:

Erzählt den anderen, was für Figuren ihr erkannt habt und die Geschichte dazu.

Tipp: Dieses Objekt steht immer in einem Raum an der Wand zur Küche. In der Wand gibt es eine Öffnung, durch die das Objekt von der Küche aus erwärmt wird.

Suchen Sie dieses Objekt:



Was sehen Sie?

Was ist das?

Welche verschiedenen Dinge sieht man?

Welche Dinge braucht man für die Haare?

Welche Dinge braucht man für den Bart?

Welche Dinge sind Euch unbekannt? Beschreibt sie!

Diskussion:

Wer macht euch die Haare? Geht ihr zum Coiffeur? Wie oft im Jahr? Was macht ihr dort genau? Haare schneiden / Bart schneiden / Rasieren / Haare färben etc.

Tipp:

Benützt für die Diskussion:

Redemittel A1: z.B. lokale Präpositionen an, auf, bei, hinter, in, neben, über, unter, vor

Redemittel A2: z.B. „der Kunde konnte sich rasieren lassen“, „ich glaube, dass“, „ich weiss nicht, ob...“

Suchen Sie dieses Objekt:



Was ist das?

Aus welchem Material ist es gemacht?

Wie funktioniert es?

Wozu wird es gebraucht?

Woher kommt es?



Zusätzlicher Wortschatz, um über das Objekt zu sprechen:

- ein Musikinstrument
- Holz, Tierhaut, Elfenbein, Bogen
- stammt aus Indien, Afghanistan
- gespielt am Hof, Hochzeit, Beerdigung, Strassenmusik?
- stammt aus Indien, Afghanistan
- gespielt wie eine Violine, wie ein Cello, wie eine Sarinda?



Diskussion:

Spielt jemand aus der Gruppe ein Musikinstrument? Welches? In einem Orchester?, zu Hause, an Festen?

Tipp:

Auf dem Abspielgerät hört man die Musik von zwei Musikinstrumenten einer Sarangi und einer Sarinda.

Suchen Sie dieses Objekt:

Abgabe durch die Lehrperson:

Bilder mit den Beispielen verschiedener Schriftsysteme und die Weltkarte über die Schriftsysteme



Was sehen Sie?

Aus welchen Materialien ist es gemacht?

Wozu wird es benutzt?

Woher kommt es?

Wie alt ist es?

Zusätzlicher Wortschatz, um über das Objekt zu sprechen:

das Volk, der Knoten, die Schnur, der Faden, das Material, die Farbe, das System, das Schriftsystem, die Silbe, die Silbenschrift, knüpfen, färben...

Diskussion:

- über die Knotenschnur, die Schriftbeispiele und die Karte der Schriftsysteme
- Vergleichen Sie die verschiedenen Schriftsysteme: Alphabetschriften, lateinische Schriften, arabische Schrift, Vor- und Nachteile?
- Schreibt jemand aus der eigenen Gruppe in einem anderen Schriftsystem? Welchem? Ein Beispiel zeigen (Papier und Bleistift in der Museumsmappe) und erklären.

Suchen Sie dieses Objekt:

Abgabe durch die Lehrperson: Bild der Frau im Bundu-Kostüm



Was ist das? Was sehen Sie?

Aus welchem Material wurde es hergestellt?

Wer trug es?

Wozu wurde es gebraucht?

Woher kommt es?

Diskussion:

Für was werden solche Masken traditioneller Weise benutzt? Gibt es auch Masken in ihrem Herkunftsland? Warum werden die Masken getragen? Haben Sie auch schon eine Maske getragen? Aus welchem Anlass?

Tipp:

Schauen Sie sich auch die anderen Masken im Saal an!

Moderationskarte A

Erstes Objekt zum gemeinsamen Einstieg

Stadtmodell nach dem Merian-Plan von 1644

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Wo kann ich meinen Bildausschnitt verorten?

Was sehe ich?

Wo sind wir hier...

Ich sehe...

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt.

Wo befinden wir uns...?

Wo ist die Kathedrale? Wo ist die St. Mangenkirche?

Wo ist das Waaghaus? Welches Tor steht als einziges heute noch?

Wo ist die Multergasse? Was ist heute anders?

Steht das Rathaus heute noch?

Die Lehrperson bringt nach

Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:



Das Stadtmodell ist nach dem Plan von Matthäus Merian aus dem Jahr 1642 angefertigt. Es zeigt, wie die Stadt St.Gallen im 16. und 17. Jahrhundert ausgesehen haben mag. Die Stadtmauern und die Stadttore wurden alle Ende des 19. Jahrhunderts niedergedrückt. Das geschah in allen Städten zu dieser Zeit. Einzig das Karlstor – das Tor, das vom Stiftsbezirk weggeht – blieb erhalten. Das Karlstor war das letzte errichtete Tor (1570), es wurde aufgrund der Zuwendung der Stadt zur Reformation erbaut. Ebenso ist die Schiedmauer, die den Klosterbezirk von der Stadt scheidet, ein Ergebnis der konfessionellen Spaltung. Das Rathaus wurde ebenfalls Ende des 19. Jahrhunderts abgerissen mit der Absicht, ein repräsentativeres Gebäude zu errichten. Dies wurde jedoch durch den 1. Weltkrieg und die schlechte Wirtschaftslage verhindert. Das neue Rathaus wurde erst 1972 neben dem Bahnhof erbaut. Das Waaghaus steht noch an seinem Platz. Doch wo heute die Autostrasse durchführt, standen zwei weitere Häuser: das Kornhaus und die Metzgerei. Die Kanäle führten Brauchwasser für die zahlreichen Handwerker: Die Multergasse ist nach den Bäckern benannt (Multer = Teigmulde), die Schmiedgasse nach den Schmieden und die Webergasse nach den wichtigsten Handwerkern in St.Gallen, den Webern. Um 1500 lebten in der heutigen Altstadt 3-4000 Menschen, 1766 waren es 8350 Menschen. Auf dem Gebiet der heutigen Stadt St.Gallen lebten 1850 17'900 Menschen, 1910 75'000 Menschen (davon 31'000 Ausländer), heute sind es nur wenig mehr: 79'000 Menschen.

Warum ist es interessant, dieses Objekt anzusehen?

☺ Wenn man genau hinschaut, erfährt man etwas über die Geschichte von St.Gallen.

Suchblätter und zusätzliche Bilder aus der Mappe an die Gruppen verteilen, Aufgabe erklären, Zeitfenster und Treffpunkt bzw. Vorgehen abmachen.

Moderationskarte 1

Kamelfries aus dem 18. Jahrhundert

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das war....

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt.

Was ist das...?

Was ist abgebildet? Was sieht man im Hintergrund? Was auf den Seiten?

Zu was könnte dieser Fries gehört haben?

Habt ihr in der Altstadt schon etwas Ähnliches gesehen?

Wie alt könnte der Fries sein?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Dieser Fries ist aus Holz geschnitzt. Er zeigt zwei Kamele, die sich gegenüberstehen. Ein orientalisches gekleideter Mann hält die beiden Kamele am Saumzeug fest. Die Figuren stehen vor einer Stadtmauer, dahinter sieht man mittelalterliche Türme. Die Ränder sind bedeckt mit prallen exotischen Früchten (was für welche?).

Dieser Kamelfries war das Zwischenstück eines Hauserkers, erbaut zwischen 1673 und 1720. Er befand sich am Haus zum Kamel an der Marktgasse 22 (oberhalb des Bärenplatzes). Das Haus gehörte in dieser Zeit der Handelsfamilie Zollikofer, die wohl europaweite Handelsbeziehungen pflegte. In St.Gallen soll in den 1670er-Jahren ein lebendes Kamel gezeigt worden sein. Ansonsten war dieses Tier in St.Gallen unbekannt, deshalb wohl die nicht so natürliche Darstellung.

1919 wurde das Haus abgerissen. 1986 wurde der Erker an die Spisergasse 22 versetzt, wo man ihn heute noch sehen kann.

Weil das alte Zwischengeschoss an der Marktgasse 22 höher war als das neue, hatte der Kamelfries keinen Platz mehr. Deshalb ist er jetzt hier im Museum zu sehen.

Die Lehrperson oder die Gruppenmitglieder beziehen den heutigen Alltag mit ein:

- Bild vom heutigen Standort an der Spisergasse 22
- Bild vom früheren Standort an der Marktgasse 22, dem ersten Kaufhaus von St. Gallen

Moderationskarte 2

Kachelofen

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das war....

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt:

Was ist das...?

Was könnte das Objekt für eine Funktion gehabt haben?

Aus welchem Material ist es gemacht?

Wofür ist wohl die Nische gedacht?

Wie ist das Objekt dekoriert?

Wo könnte es gestanden haben, bevor es ins Museum kam?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Es ist ein Kachelofen. Der Ofen beheizt von der Küche aus einen Wohnraum. Er besteht aus zahlreichen Ofenkacheln. Diese Kacheln sind aus Tonbechern entstanden, die in die Öfen eingesetzt wurden, um so die Wärmeabstrahlung zu verbessern. Seit 1200 gehörte der Kachelofen auf Burgen, in Klöstern und in städtischen Wohnhäusern zur Standardausstattung. Man begann den eigenen Reichtum anhand seines Kachelofens darzustellen — wie in unserem Beispiel.

Dieser spezielle Kachelofen wurde von Hafnermeister Hans Heinrich Graf (1635-1696) in Winterthur im Jahre 1655 gebaut. Er stand im Haus Sonnenhof in Zürich, wo Hans Heinrich Hirzel (1622-1677), Sohn des Bürgermeisters und Wolltuchunternehmers Salomon Hirzel (1589-1652), und seine Ehefrau wohnten. Sie erhielten den Ofen wohl anlässlich ihrer Heirat, da die Familienwappen auf dem Ofen abgebildet sind.

Die Ofenkacheln zeigen griechische, römische und christliche Gottheiten und Gelehrte sowie die vier Jahreszeiten:

Auf den Kacheln des Unterbaus zu sehen sind Chares Lindius, Semiramis, Phidias, Pharaon und Diana; auf den Pilastern dazwischen Horatius, Curtius, Curius, Aemilius, Polybius und Julius. Auf den Kacheln des Oberbaus sind die vier Jahreszeiten, Artemis und Ptolemaeus dargestellt; auf den Pilastern dazwischen Fama, Loth der Fromme, Salomon der Weise, David der Gottselige, Samson der Starke und Pax.

Die Geschichten dienten nicht nur der Belehrung der eigenen Familie (heute hat man Fernsehen und Computer), sondern auch, um an Einladungen seine Gäste zu anregenden Gesprächen einzuladen. Die Öfen waren der Stolz der Familie und ein Beispiel ihres bürgerlichen Bildungs- und Selbstbewusstseins.

Die Lehrperson bezieht den heutigen Alltag mit ein:

Auch heute noch werden Kachelöfen gebaut und benutzt (Bild). Doch wie werden die meisten Häuser heute in der Schweiz geheizt? Und wie heizt man anderswo?

Moderationskarte 3

Coiffeursalons um 1910

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das war....

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt:

Was ist das...?

Was könnte die ganze Einrichtung für eine Funktion gehabt haben?

Wer hat hier gearbeitet?

Wie heissen die verschiedenen Einrichtungsgegenstände?

Wie heissen die verschiedenen Instrumente?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Dieser Coiffeursalons befand sich an der Katharinengasse in St.Gallen. Er wurde von Coiffeurmeister Hans Hof in den 1930er Jahren übernommen und er führte ihn bis Ende der 1980er Jahre. Die Waschbecken, die Spiegel und Vitrinen stammen aus der Zeit um 1910, wie auch das Werbeplakat «Parfümerie F. Wolff & Sohn». Auch der Kinder-Frisierstuhl ist älter, die verstellbaren Stühle mit dem roten Leder sind aus den 1940er Jahren. Die Instrumente wurden für vier verschiedene Tätigkeiten benutzt:

Haare schneiden: Bürsten, Käämme, Scheren

Umformen der Haare: Lockenbrennscheren, Wellenbrenneisen, Haarwasser, Gel, Lack

Pflege des Bartes: Rasiermesser, Abziehriemen, Schnurrbarteisen zum Formen der Bart-
haare, Alaunstein zur Blutstillung bei kleineren Schnitten

Künstliche Haare: Toupets, Haarteile und Perücken wurden von Hand geknüpft.

Die Lehrperson oder die Gruppenmitglieder beziehen den heutigen Alltag mit ein:

Wer geht zum Coiffeur? Wer schneidet sich die Haare selbst oder lässt sie durch Freunde oder Verwandte schneiden? Was lassen Sie sich machen? Nur Haare schneiden oder auch färben, Haarteile einarbeiten? Was ist heute anders als damals?

☺ Links von der Türe steht eine Texttafel zum Coiffeursalons. Darin ist ein Bildschirm integriert, der einen Werbefilm der Coiffeurgenossenschaft St.Gallen um 1930 zeigt.

Moderationskarte 4

Sarangi

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das ist....

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt:

Was ist das...?

Was kann damit gemacht werden?

Aus welchen Materialien besteht es?

Aus welcher Weltgegend könnte das Instrument stammen?

Zu welcher Gelegenheit wird es benutzt?

Wie hört es sich an?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Ein Sarangi ist ein kurzes Lauteninstrument mit 5 grossen und 23 kleinen Saiten. Der Resonanzkörper ist aus Teakholz, der mit Tierhaut (Pergament) überzogen ist. Es ist auch Elfenbein eingearbeitet. Der Bogen ist mit Rosshaar bespannt. Dieses Instrument wurde in Bengalen (Indien) anfangs des 20. Jahrhunderts hergestellt. Es wird in senkrechter Position gespielt. Der Klang der Sarangi soll der menschlichen Stimme am nächsten kommen. Es gibt viele ähnliche Instrumente in Indien und Afghanistan, eine Variante wird Sarinda genannt. Viele Sarangispieler hörten um 1950 mit dem Spiel auf. Die Sarangi wurde ersetzt durch die europäische Violine oder das Harmonium. Heute gibt es nicht mehr viele Sarangispieler. Die Sarinda-Musik hingegen ist noch verbreitet. Dies ist eine Sarinda:



Die Lehrperson bezieht das Wissen der Teilnehmenden mit ein:

Kann jemand etwas mehr über diese Instrumente erzählen? Zu welchen Gelegenheiten werden sie gespielt? Wer spielt dieses Instrument?

Hörbeispiel: Sarangi Musik: <https://www.youtube.com/watch?v=Jger9JLTedg>

Hörbeispiel: Sarinda Musik: <https://www.youtube.com/watch?v=Zv7VvqmU99k>

Hören Sie den Unterschied? Beschreiben Sie ihn.

Moderationskarte 5

Quipu Textil-Knotenschnur

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das ist....

Die Lehrperson fragt nach, wenn das Gespräch stockt:

Was ist das...?

Wie sieht es aus?

Aus welchen Materialien besteht es?

Was könnte man damit machen?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Dies ist eine Knotenschnur aus unterschiedlich gefärbten Wollfäden. Sie heisst Quipu und stammt aus Peru vom Volk der Inka. Die Knotenschnur besteht aus Grund-, Haupt- und Nebenschnüren unterschiedlicher Länge. Die Anordnung und Art der Knoten dienten möglicherweise der Weitergabe komplexer Inhalte, also dem Transfer von Informationen. Doch das Wissen um die Inhalte ist verloren gegangen, man kann sie heute nicht mehr klar deuten.

Diese Schnur hat man in einem Grab aus dem 15. Jahrhundert gefunden. Die Knoten zeigen vermutlich im Dezimalsystem geknüpfte Zahlen. Da es ein Grabfund ist, nimmt man an, dass es sich um astronomische Zahlen handeln könnte.

Heute denkt man, dass es zwei verschiedene Schriftsysteme bei den Inka gab. Eines zur statistischen Erfassung von Gütern wie Lagerbeständen, Menschen, Tieren, Pflanzen und Ländereien für die Buchhaltung und zur Steuererhebung. Das andere Schriftsystem diente dem Briefverkehr. Es wurden dabei Haare von verschiedenen Tierarten benutzt, die in 14 verschiedenen Farben gefärbt wurden. So konnte man bis zu 95 verschiedene Silben wiedergeben. Die Knotenschrift für den Schriftverkehr ist bis heute nicht entziffert.

Die Lehrperson oder die Gruppenmitglieder beziehen das Wissen der Teilnehmenden mit ein:

Kennen Sie weitere Schriftsysteme?

Beherrschen Sie selbst ein anderes Schriftsystem als unser europäisches?

Kennen Sie Vorteile oder Nachteile von verschiedenen Schriftsystemen?

- ☺ Karten zeigen mit Beispielen verschiedener Schriftsystemen: Kyrillisch, Arabisch, Chinesisch, Koreanisch, Japanisch, Tigrinya, Devangari, Nagari, Mongolisch, Inuktitut.
- ☺ In St.Gallen konnte man in der Stadt schon vor 500 Jahren viele verschiedene Sprachen hören (siehe Zusatztext).

Moderationskarte 6

Bundu-Maske

Die Teilnehmenden betrachten und beschreiben:

Was sehe ich?

Ich sehe....

Das ist....

Die Lehrperson fragt nach, wenn es stockt:

Was ist das...?

Was stellt es dar?

Aus welchem Material besteht es?

Für was wurde das Objekt benutzt?



Die Lehrperson bringt nach Bedarf weitere Informationen ins Gespräch:

Dieses Objekt ist eine Maske des Sande-Frauen-Geheimbundes vom Volk der Mende in Sierra Leone in Afrika. Bei den Masken ist eigentlich die Performance das wichtige. Eine leere Maske ohne Kostüm und ohne Träger ist eigentlich funktionslos. Gewöhnlich sind es Männer, die bei Zeremonien Masken tragen, doch es gibt Ausnahmen, wie diese hier. Die Maske wird für die Initiation von Mädchen benutzt.

Sande heisst „zu den erwachsenen Frauen gehören“. Die Mädchen wurden früher nach einem dreimonatigen Aufenthalt im Wald in den Bund aufgenommen. Im Wald lernten die Mädchen alles, was man als erwachsene Frau wissen und können muss. Heute hat sich die Initiation auf ein paar Tage verkürzt. Immer noch gehört dazu die Beschneidung der Mädchen, was jedoch vom Staat Sierra Leone bekämpft wird.

Geschnitzt werden die Masken im Geheimen von Männern. Das lange Gewand, das die Maske vervollständigt, bedeckt den gesamten Körper. Die Masken sind so geschnitzt, dass sie das lokale Ideal von weiblicher Schönheit, Gesundheit und Heiterkeit wiedergeben. Die Kraft der Maske ist ihr Geist (sowei), eine Wassergottheit. Die Maskenträgerin gibt ihre eigene Identität auf, um Sowe aufzuwecken. Der Sowe-Geist kümmert sich um die Mädchen, die im Übergang zum Erwachsenenleben sind.

Die Maske besteht aus vier Teilen: der beringte Nacken als Zeichen von Schönheit, Reichtum und Rang im Erwachsenenleben. Die Ringe sind die Wellen auf der Wasseroberfläche, wenn die Göttin Sowe aus dem Wasser auftaucht. Ausserdem das Gesicht, das Haar und der Haarschmuck.

Die Lehrperson bezieht das Wissen der Teilnehmenden mit ein:

Haben Sie auch schon eine Maske getragen? Aus welchem Anlass?

Was ist das für ein Gefühl?

- ☺ Ein Bild zeigen von Frauen, die Bund-Masken tragen.
- ☺ In einer Frauengruppe kann auch über die weibliche Beschneidung gesprochen werden.

Zusatzmaterialien

Museumsregeln

Ein Museumsbesuch soll Spass machen. Damit er auch für die anderen Museumsbesucherinnen und –besucher unvergesslich wird, bitten wir, die folgenden Regeln zu beachten.

- 1.** Wir nehmen auf die anderen Besucher und Besucherinnen Rücksicht. Das heisst, wir passen unsere Lautstärke an.
- 2.** Nur wenn das Berühren ausdrücklich erlaubt ist, dürfen Objekte angefasst werden.
- 3.** Bitte nicht an die Vitrinen anlehnen.
- 4.** In der Ausstellung darf nicht gegessen und getrunken werden.
- 5.** In der Ausstellung darf fotografiert werden, allerdings *ohne* Blitz.

Herzlichen Dank!

Aktuelle Bilder der Altstadt von St.Gallen

St.Galler Stiftsbezirk



Marktasse mit Sicht auf Kathedrale



Marktplatz mit Sicht auf die St. Mangenkirche



Marktgasse 22. Das Haus mit dem Kamelerker wurde vor 100 Jahren abgerissen, an seiner Stelle steht heute das Gebäude des ersten Kaufhauses der Stadt.



Heutiger Standort des Kamelerkers an der Spisergasse 22



Moderner Kachelofen



Frauen, die Bundu Masken tragen



Verschiedene Schriftsysteme I

Arabische Schrift



Kyrillische Schrift



Chinesische Schrift



Mongolische Schrift



Devangari, eine indische Schrift



Hangeul, die koreanische Schrift



Die Schrift der Inuit in Kanada



Kanji, die japanischen Schriftzeichen



Verschiedene Schriftsysteme II

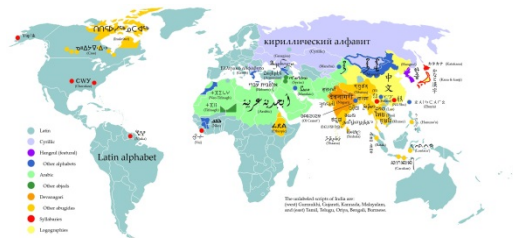
Nagari, Vorgängerschrift des Devangari



Tigrinya



Weltkarte der Schriftsysteme



Hörbeispiele

Sarangi Musik: <https://www.youtube.com/watch?v=Jger9JLTedg>

Sarinda Musik: <https://www.youtube.com/watch?v=Zv7VvqmU99k>

Zusatztext

St.Gallen – eine Stadt mit vielen Sprachen

Als Handels- und Textilstadt war St.Gallen schon im Spätmittelalter international vernetzt. Im 16. und frühen 17. Jahrhundert gehörte es sogar zu den wichtigsten Textilstädten Europas. Entsprechend wichtig waren für St.Gallen Fremdsprachen-Kenntnisse. Ein berühmtes Zitat von Joachim von Watt (1484-1551), selber Spross einer Kaufmannsfamilie, illustriert das eindrücklich. «Man findet nicht so bald einen Ort, an dem so viele fremde Sprachen gesprochen werden», meint Vadian und nennt als Beispiele Spanisch, Französisch, Lombardisch, Ungarisch, Böhmisches und Polnisch.

Später, im Zeitalter der Baumwoll- und der Stickerei-Industrie, blieben die Fremdsprachen-Kenntnisse unverzichtbar. Nach 1800 gewann dabei das Englisch zunehmend an Bedeutung – der amerikanische Markt wurde immer wichtiger. 1826 berief das Kaufmännische Directorium, der Vorläufer der heutigen IHK, auf eigene Kosten einen Englischlehrer nach St.Gallen, einen Herrn Laager aus Mollis. Er verpflichtete sich, täglich zwei Gratisstunden zu geben, gegen eine jährliche Entschädigung von 25 Louisdor. Zeitweise hatte er über 30 Schüler.

In der Stickereiblüte 1865-1914 waren die USA dann der Hauptkunde der St.Galler Textilindustrie. Jetzt ging ohne Englisch gar nichts mehr. Man lernte es in Schulen, konnte aber auch allerlei Sprachkurse belegen. Auch dazu ein Zitat, aus der Autobiographie «Bildersäle» von Karl Schölly (1902-1987). Über seine Jugendzeit in St.Gallen schreibt Schölly: «Man hörte beim Gang durch die Geschäftsviertel englisch sprechen, wie denn auch die Schilder der Schreib- und Verkaufsräume heute noch mit Aufschriften wie Office, Salesroom, Laces und Handkerchiefs und dergleichen prangen.»

Der Stickereiboom brachte Menschen mit unterschiedlichsten Sprachen nach St.Gallen. Am 1. September 1910 meldete z.B. das St.Galler Tagblatt: «Im Strassenbild St.Gallens machen sich gegenwärtig, so wird uns geschrieben, fremde Volkstypen bemerkbar, so Japaner und Chinesen, und ganz besonderes Interesse findet ein Marokkaner in Landstracht, der sich in Begleitung hier aufhält und Engros-Einkäufe in Stickereien macht.» Dazu kamen Menschen, die hierher zogen, um zu arbeiten und zu leben: viele italienische Migrantinnen und Migranten zum Beispiel, oder Juden und Jüdinnen aus verschiedenen Ländern. Seit 1863 gab es in St.Gallen eine jüdische Gemeinde.

Peter Müller

Ideen für den Transfer in den Unterricht

Mit einem aktuellen Stadtplan die Altstadt entdecken. Dort die Standorte des Kamelers vor Ort anschauen.

Über Musik sprechen.

Ein Student oder Studentin erklärt ein anderes Schriftsystem.